

vom freien Markt und unbegrenzten Profit in den Schmutz zu ziehen. Regisseur Capra steht unter dem Verdacht, Sozialist zu sein, obwohl doch sein Held George ein Banker ist! Schon früh erkannte das FBI, dass die amerikanische Linke kein Problem mit kleinen Sparkassen, aber mit großem Wall-Street-Kapitalismus hat. FBI-Direktor Hoover ist das nicht genug, um gegen Capra und seinen Film vorzugehen. Dass „Ist das Leben nicht schön?“ nicht auf dem Index landet, rettet ihn indes nicht, der Film gerät in Vergessenheit.

Aus Spargründen zum Kult

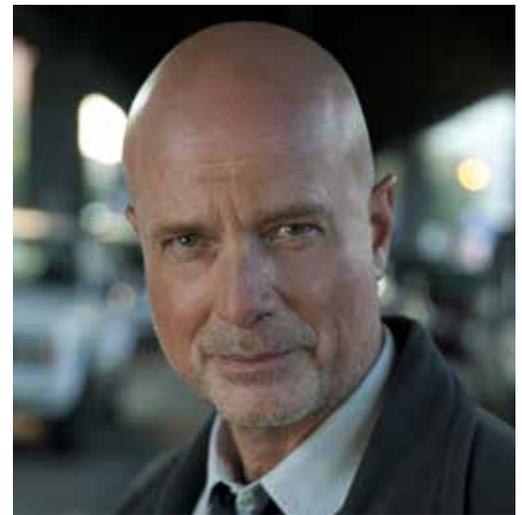
Capra verkauft die Filmrechte; sie wechseln in der Folge mehrfach die Inhaber. Schließlich landet das Copyright 1974 bei National Telefilm Associa-

tes, die aber durch einen Formfehler versäumen, ihren Anspruch zu erneuern – der Film ist nun kostenlos zu haben. Und so wird die Geschichte einer kleinen Bank und ihrer Kunden zu einem Geschenk für (kleine) Fernsehsender, denn die beim Weihnachtspublikum beliebten Filmklassiker sind sehr teuer. Zahlreiche Fernsehstationen hieven Capras alten Schwarz-Weiß Film ins Weihnachtsprogramm, um Geld zu sparen. So wird „Ist das Leben nicht schön?“ aus profanem Geiz zum Heiligabend-Kultfilm. Vielleicht hatte FBI-Agent Ladd vor 70 Jahren doch recht mit seiner Befürchtung, hier solle uns das Ideal vom großen Profit madig gemacht werden. Die These kann jeder selber nachprüfen: Dieses Weihnachten kommt der Klassiker garantiert wieder im Fernsehen. ■

Bernd Ratmeyer
Wissenschaftsjournalist
und Lektor

„Mein Körper ist mein Instrument“

Christian Berkel nahm schon als Jugendlicher in Paris Schauspielunterricht und war erst 19 Jahre alt, als er seine erste Kinorolle spielte. Schon lange zählt er zu den erfolgreichsten und beliebtesten Schauspielern Deutschlands. „Der Mittelstand.“ sprach mit ihm über seine Karriere und die Ursachen seines Erfolgs.



Christian Berkel

Der Mittelstand.: Seit 40 Jahren stehen Sie vor der Kamera, ohne Karriereknick, ohne Skandale. Gibt es so etwas wie ein Erfolgsrezept?

Christian Berkel: Nein. Denn zum Erfolg gehört immer auch eine Portion Glück. Warum man in einem bestimmten Moment mit bestimmten Leuten zusammentrifft und mit ihnen erfolgreich arbeitet, kann man nur sehr begrenzt beeinflussen. Auf der anderen Seite bin ich davon überzeugt, dass die Menschen viel mehr Glücksmomente haben als sie denken. Ich bin froh, dass ich diese Momente oft erkenne und sie nutzen kann.

Können Sie Ihren Erfolg genießen?

Das tue ich permanent. Erfolg ist schön, zweifellos, ich vergesse allerdings auch nicht, dass der Erfolg in dem Moment, in dem man ihn wahrnimmt, schon der Vergangenheit angehört. Johannes Heesters hat einmal gesagt: „Erfolg ist ein Tisch, auf den man immer wieder neue Blumen stellen muss.“ Es geht also darum, neugierig und motiviert zu bleiben, sich zu fragen, was man anders und besser machen

kann. Der Spaß am Spielen, am Verändern, und die Lust, etwas daraus zu machen, sind Voraussetzungen für Erfolg.

Sie sind oft als cooler, lässiger Machertyp zu sehen, entspricht das Ihrem Selbstbild?

Ich kann durchaus cool und lässig sein, aber auch unsicher und zweifelnd, und das ist wichtig.

Warum?

Manchmal braucht man eine fundamentale Verunsicherung, um einen Schritt weiterzukommen. So eine Krise kann brutal sein, aber wenn man sie durchsteht und meistert, hat man viel gewonnen. Ich bin im Laufe der Zeit diesbezüglich lockerer geworden und würde eine Unsicherheit nie verleugnen – denn ich weiß, dass ich sie auch wieder loswerde.

Sie ermitteln regelmäßig als nachdenklicher Kommissar Bruno Schumann in der ZDF-Serie „Der Kriminalist“. Sind Sie ihm ähnlich? »

Teilweise schon. Es steckt viel von mir in dieser Figur drin, wie in all meinen Rollen. Gelegentlich neige auch ich zum Nachdenklichen und Melancholischen, aber grundsätzlich schätze ich die Teamarbeit. Kommissar Schumann ist dagegen wirklich ein lonesome guy, und er trägt immer diesen Mantel, fast wie eine Uniform. Ich dagegen mag Jacken viel lieber.



Christian Berkel ermittelt als Bruno Schumann in der ZDF-Reihe „Der „Kriminalist“.“

„Der Kriminalist“ bewegt sich oft im Berliner Drogenmilieu und bei Jugendlichen, die ins soziale Abseits gerutscht sind. Haben Sie bei den Dreharbeiten an die Gefahren gedacht, denen auch Ihre Kinder ausgesetzt sein könnten?

Nun, Berlin ist in der Tat eine ziemlich bunte Stadt, und eine, die auch gefährliche Seiten hat. Meine Frau und ich versuchen, ein Bewusstsein bei unseren Kindern zu schärfen, wo Gefahren lauern und Grenzen sind. Letztlich müssen sie ihre Erfahrungen aber selber machen. Unser Ältester ist jetzt 17 Jahre, da ist die Erziehung quasi abgeschlossen, und als Vater kann ich keine Verbote verhängen, sondern nur meine Meinung sagen und hoffen, dass er weiß, was er tut. Bis jetzt ist jedenfalls nichts Schlimmes passiert.

Wie wichtig ist es für Sie, körperlich fit zu bleiben?

Mein Körper ist mein Instrument, und wenn er nicht funktioniert, bin ich eingeschränkt. Die Schauspielerei ist ein sehr physischer Beruf. Ich muss Dinge über meinen Körper ausdrücken können, und dafür muss er mir zur Verfügung stehen. Also muss ich etwas tun, damit er das kann. Ich gehe zwei, dreimal pro Woche zum Joggen und mache täglich Klimmzüge und Liegestützen. Damit kann man eine Menge erreichen.

Zumindest dann, wenn man so diszipliniert wie Sie ist.

Dazu fällt mir ein Spruch von Karl Lagerfeld ein, der mich auch einmal fotografiert hat. In einem Interview antwortete er auf die Frage, wie er es erreicht habe, in seinem Alter noch so fit zu sein: „Wissen Sie, ich diskutiere nicht mit mir.“ Das ist ein wunderbares Bild; man darf einfach nicht mit sich diskutieren, sondern muss es einfach tun.

Vor kurzem haben Sie mit Isabelle Huppert gedreht, zuvor schon mit Superstars wie Tom Cruise, Jodie Foster, Quentin Tarantino oder Bryan Cranston. Wie wirkt sich deren Prominenz auf die Arbeit am Filmset aus?

All diese Stars haben etwas gemeinsam: Sie müssen es sich und anderen nicht mehr beweisen. Sie sind souveräner und lockerer als die meisten anderen und nehmen die Arbeit am Set leichter. Kompliziertheit oder Konkurrenzdenken entstehen in aller Regel aus Unsicherheit, nicht aus Erfolg. Mir hat es mit internationalen Stars immer sehr viel Spaß gemacht; ich brauche generell das Gefühl, dass mein Umfeld stark ist.

Stimmt es, dass Sie schon als Junge beschlossen haben, Schauspieler zu werden?

Ja, das war nach einem Besuch des Theaterstücks „Die Abenteuer von Tom Sawyer und Huckleberry Finn“. Ich war sieben Jahre alt und mit meiner Klasse in einer Vorstellung in den Berliner Kammerspielen. Das war damals ein Kinder- und Jugendtheater, das es heute leider nicht mehr gibt. Als ich die Schauspieler oben auf der Bühne sah, war es sofort um mich geschehen!

Das Interview führte Günter Keil. ■

Christian Berkel, geboren 1957, steht seit 40 Jahren vor der Kamera. Er überzeugte unter anderem im Oscar-nominierten Film „Der Untergang“, in Quentin Tarantinos „Inglorious Basterds“, an der Seite von Tom Cruise in „Operation Walküre – Das Stauffenberg-Attentat“ sowie im TV-Film „Die Sturmflut“ in der Rolle als Helmut Schmidt. Darüber hinaus spielte er in zahlreichen Fernsehfilmen und -Serien. Seit 2006 ermittelt er als Kommissar in der ZDF-Serie „Der Kriminalist“.

Der gebürtige Berliner lebt mit seiner Frau Andrea Sawatzki und ihren beiden gemeinsamen Kindern in seiner Heimatstadt.